Versehgang in den 50er Jahren

Heute sagt man dazu „Krankensalbung“ oder „Letzte Ölung“.
Wenn ein Mensch auf dem Sterbebett lag und das Ende absehbar war, verständigte man durch Boten den Pfarrer. Und der setzte dann gleich seine „Infrastruktur“ in Bewegung. Der Mesner wurde verständigt zum Läuten, denn das ganze Dorf sollte Anteil haben an den Taten des Pfarrers und der Kirche. Wenn möglich, sollten es vier Ministranten sein, die ihn begleiten mussten.

Ich war einmal dabei an einem Sonntagnachmittag, im Winter, Schnee lag auf den Feldern, es war sonnig und kalt, und alle Jungen und Mädchen vom Dorf waren auf dem Grund beim Schlitten- und Skifahren. Unter Glockengeläut verließen wir nach der Nachmittagsandacht das Gotteshaus, voran der Ministrant mit den Vortragskreuz, dann einer mit dem Weihwasserkessel, einer mit Weihrauchfässchen und einer mit Schiffchen und einer Tasche unbekannten Inhalts, alle natürlich in liturgischen Gewändern, mit Handschuhen und Zipfelmütze. Und am Ende des kleinen Zuges unser Herr Pfarrer, allseits mehr gefürchtet als geschätzt, im weißen Chorrock und mit Barett auf dem Haupt, eine kleine Monstranz in der Hand.

Wir mussten in ein Nachbardorf gehen, über verschneite Feldwege. Zunächst machten wir uns sogar noch lustig über das Gegrumel und das „Gesodere“ unseres Pfarrherrn. Mit flotten Schritten hatten wir bald unser Ziel erreicht. Da so ein Versehgang für uns alle etwas Neues war, stiegen unsere Angst und unsere Beklemmung, je näher wir dem Ziel kamen. Als wir in den Hof des Anwesens einbogen, kamen schon zwei Angehörige unter Weinen und Wehklagen aus dem Haus heraus, händeringend und mit Tränen in den Augen. „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, ihr kommt’s zu spät. Die Mutter is‘ grad gestorben. Ihr seid’s zu spät dran!“

Das war es, wovor jeder Ministrant panische Angst hatte. Doch es kam das Unvermeidliche. Zögerlich betraten wir das Sterbezimmer, halb hineingeschoben von unserem Herrn Pfarrer. Alles war abgedunkelt, rechts und links neben dem Bett brannten mehrere Kerzen. Betende und weinende Angehörige verdeckten zunächst den Blick auf die Verstorbene. Der Pfarrer bahnte sich einen Weg zu ihr und spendete schnell die letzte Ölung, er benötigte dazu auch den Weihrauch und das Weihwasser und den Inhalt seiner Tasche, sodass wir zehn- bis dreizehnjährigen Ministranten ganz nahe an des Bett herantreten und unvermeidlich in das Antlitz der Verstorbenen blicken mussten. Dieser Moment verfolgte mich noch lange Zeit bis in den Sommer hinein in meinen Träumen, einfach weil wir nicht darauf vorbereitet waren. Der Pfarrer betete noch schnell ein „Vater unser“, ein „Gegrüßet seist du Maria“ und ein „O Herr gib ihr die ewige Ruhe “, dann wandte er sich zu unserer aller Erleichterung zum Gehen. Unter der Haustüre wurden wir noch vom Sohn der Verstorbenen aufgehalten. Der steckte dem Pfarre mit verborgener Hand etwas zu, vermutlich einen Geldschein, er sagte „Vergelt’s Gott, Herr Pfarrer, für Sie und die Ministranten. Zecks der Leich komm ich dann in den Pfarrhof.“ Der Pfarrer warf einen kurzen Blick in seine Hand und versteckte dann Inhalt in seinem Benediktionale.

Wir machten uns auf den Heimweg, stillschweigend und sichtlich betroffen über das, was wir gerade völlig unvorbereitet erlebt hatten. Auch der Pfarrer sagte nur ein einziges Mal einen Satz, an den ich immer denken musste, wenn ich an dem Haus vorbeikam oder einen Ange-

hörigen der verstorbenen Frau gesehen habe. „ Jetz‘ is die scho vorher gs’torbn, die alte Pritsch’n.“

Albert Rösch 2014

Sie haben einen Fehler entdeckt? Senden Sie bitte eine kurze Nachricht!